

EIN PROJEKT ZUR JAHRTAUSENDWENDE

angesichts der letzten großen Weltausstellung der Kunst, der im Jahre 1895, also mit seinen Wurzeln noch in das vergangene Jahrhundert zurückreichend, gegründeten Biennale von Venedig, ist konfrontiert mit den dort sich abzeichnenden Trends, die hinüberreichen sollen in das nächste Jahrhundert und damit den Auftakt für das neue Jahrtausend geben. Viel kritisiert und oft geschmäht, manchmal auch schon zum Untergang verurteilt, übt sie nach wie vor eine große Ausstrahlung auf die interessierte Kunstwelt, auf Künstler wie Galeristen, auf Museumsleute wie einfache Rezipienten aus. Diesmal stehen zwei scheinbar gegensätzliche Konzepte auf dem Programm. Die vom Ausstellungskommissar Harald Szeemann geschaffene Gesamtschau von 102 internationalen Künstlern unter dem Signet „dAPERTutto“ (Aperto überall) und die traditionell von den einzelnen Ländern in ihren eigenen Pavillons in den Giardinis präsentierte Kunstszene.

Zu der Großausstellung schreibt ein Kritiker (Vitus H. Weh im Falter Nr. 24/99): „Am bedeutungsvollsten aber ist die jeweilige Kunst. Und genau hier irren Szeemann und all jene, die aus langtrainiertem Reflex meinen, das Nationenprinzip wäre in einer multikulturellen Welt obsolet. Genau das Gegenteil ist der Fall. Während 'Aperto überall' in ihrer konzeptlosen Anhäufung von idiosynkratischen künstlerischen Statemants - und seien sie noch so beeindruckend ... - so irrelevant ist wie andere themenlose Dies-alles-gibt-es-Großausstellungen auch, werden die Werke in den Länderpavillons immer auch als Botschaften verstanden: Schau her, so also gedenkt sich Frankreich dieses Jahr zu präsentieren, so Kanada, so Japan, die Schweiz usw.

Hinter diesen Werken stehen nicht nur Einzelkünstler mit individuellen Mythologien, sondern feingliedrige Konsensstrukturen der regionalen Konsensstrukturen, der regionalen Museumsszene, der Medien und der Kulturpolitik. Die präsentierten Positionen werden nicht nur nach außen getragen, sondern vor allem länderintern intensiv verhandelt. In einer Zeit, die nach Gegengewichten zur kapitalistisch nivellierenden Globalisierung sucht, die vom Prinzip der Konföderation und Stärkung der Regionen spricht, sind solche Formulierungsmöglichkeiten relevanter ästhetischer Praxis unverzichtbar. Die Pavillons von Venedig sind Orte, an denen man - ohne Konsenszwang - Probestationen für das jeweilige kulturelle und politische Selbstverständnis einer Gemeinschaft starten kann.“

Es zeigt sich also, daß eine Vielfalt an Möglichkeiten dem dekretierten herrschenden Trend der internationalen Marketingstrategien entgegenzusetzen sind, und daß es - im großen wie im kleinen - die einzelne Künstlerpersönlichkeit ist, die über Generationen hinweg - wie in unserem Projekt - Fragen, Ansätze und Lösungen im ästhetischen Bereich anbietet, die aus der individuellen und sozialen Bedingtheit in einen anderen Bewußtseinsbereich hinüberweisen.

Franz Xaver Schmid

LEBENS- LÄUFE # 6

Iris
BRENDDEL
Michael
WROBEL
Christine
STIGMA

Iris BRENDEL



1929 geboren in Berlin

1933–51 Buenos Aires, Argentinien. Lehramt, Sprachen.

ab **1951** Wien - Studium an der Akademie für angewandte Kunst bei Prof. Obsieger. Diplom. Heirat - Tochter. Scheidung.

Konzertreisen mit dem Wiener Kammerchor und dem Akademie Kammerchor durch Europa und USA.

Ausstellungen in Wien, Faenza, Köln, New York, etc.



STRANDLEBEN (Keramik, glasiert - 90 x 40 x 25 cm)

Ich bin mir bewußt gegen zwei Tabus zu verstoßen:

I - Ich bin ALT.

II - Ich bin KERAMIKERIN.

Ersteres dürfte man nur dann sein, wenn man berühmt ist, oder zumindestens einer großen Idee, einem Credo sichtbar oder hörbar dient, einer Religion, einer Partei, dem Frieden, der Frau - irgend etwas Hehrem.

Das Wort KERAMIKERIN sollte man in diesem Lande, in dem die Angewandte Kunst ignoriert und Arbeiten aus Ton „nicht einmal ignoriert“ werden, am besten mit einer Namensänderung umschreiben: „Objektmacherin“, „Arrangeurin von Installationen der Zerbrechlichkeit“.

Als vor Jahren in St. Margarethen ein keramischer Ofen geschleift wurde, jubelte die Bildhauergemeinde (von der ich persönlich kaum einen kenne). Man hätte meinen können, die Stätte sei endlich von einem Furunkel befreit worden! Ich führe den Namen „Bildhauerin“ nicht, bin ich doch eher Bild-Dreherin, -Drückerin und -Formerin. (Gehaut werden bei mir nur die Tonballen vor der Verwendung).

In meiner Jugend gab es den „New Look“, und der war lang, glockig und von Dior. Strumpfhosen hatten Nähte, die Herren meiner Teen-Träume trugen kurze Haare - nur Künstler erlaubten sich damals ausgefallene Frisuren. Die KERAMIK sollte vor allem funktionell sein. Was ist inzwischen alles passiert: Die A-Linie, die H-Linie, die „Ich habe drei Wochen darin geschlafen“-Linie, die Pseudo-Folklore-Linie, die „let-it-all-hang-out“-Line ... Rocklängen sind eiliche Male von den Knöcheln zur Baumgrenze und wieder zurück gewandert, Stiletto-Absätze und Plattformen erreichten unerhörte Dimensionen ... Und die Haare? Die Bärte? Afros, „Jesus-Frisuren“ ... „Flitzer“ kamen in Mode (in meiner Jugend galt Nacktheit Erwachsener im Umkreis eher als Vorzeichen von Schizophrenie). Vor Jahren sah ich in einem Nobelhotel an der wie „Oben ohne“-Touristinnen ihre Drinks von in Roben gehüllte „Boys“ serviert bekamen.

Prägend waren vor allem die 68er Jahre mit ihren „Antiwar- und Antibomb“-Jeanologien. - Leider war ich dafür bereits zu alt. Und wenn ich heute die aus den Nähten platzenden, glatzigen fünfzigjährigen Opas ansehe mit dem gewissen Zopferl über dem Specknacken - da komme ich mir fast zu jung vor!

Beuys geflügeltes Wort: „Jedermann ist ein Künstler“ bleibe dahingestellt - zumindestens darf seit 68 jedermann aus-sehen wie ein Künstler. Und seit der Punk-Welle, den über- und über Tattoos, dem Piercing und den bunten Irokesenfrisuren kann jedermann sogar sein eigenes Kunstwerk sein!

Und die KERAMIK? Noch herrscht sie unangefochten in den Badezimmern: Klos und Badewannen aus Ton sind kaum vor anderen Materialien zurückgewichen. Und die KERAMIK mit künstlerischem Anspruch? Ja, in Japan wird um sie ein „Trara“ gemacht, um das man hier nur staunen kann. Wohl gibt es in unseren Breiten ganz ausgezeichnete Kräfte, doch munkelt man, daß das Fach „Keramik“ demnächst an der Hochschule für angewandte Kunst gestrichen und vom „Design“ ersetzt werden soll. Es scheint fast, als ob der Zweck in der exklusiveren angewandten Kunst - einst ihre „Moral“: „Was wie eine Kanne aussieht, möge wie eine Kanne funktionieren“ - weitgehend ignoriert wird. Kannen-Skulpturen werden für die Vitrine, nicht für den Gebrauch gefertigt, zum „Objekt“ degradiert oder aufgewertet (wie man es eben nimmt): ist das Objekt ja Skulptur, ergo werffrei. Zugleich werden Objekte, um sie marktfähig zu machen, mit allerlei ideologischem Ballast garniert - als ob „politische Korrektheit“(?) mit Talent irgend etwas zu tun hätte.

Jeder, der sich mit den Elaboraten seiner Kunst der Öffentlichkeit präsentiert, bildet sich ein, einen Platz an der Sonne zu verdienen. Ich bin darin keine Ausnahme. Mögen ihre Strahlen mir gnädig sein!

Iris Brendel - Wien, April 1999